Hans-Uwe Röwer

Der neue Khan

Copyright: © 2017 Hans-Uwe Röwer

Lektorat: Erik Kinting / www.buchlektorat.net
Satz & Umschlaggestaltung: Erik Kinting

Verlag: tredition GmbH, Hamburg

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Über den Autor

Hans-Uwe Röwer, geboren 1938 in Kiel, wuchs in Hamburg und Umgebung auf. Nach seiner Heirat mit einer Mexikanerin lebt er seit 1970 in Mexiko.
Er ist Autor zahlreicher Kurzgeschichten in spanischer Sprache. Sein besonderes Interesse gilt der Anthropologie, der Raumfahrt sowie der Veränderung der menschlichen Werte in der näheren Zukunft. »Der Neue Khan« ist der dritte Teil dieser Serie, die mit einer langjährigen Expedition in den Weltraum ihren Höhepunkt erreichen wird.

Band 1: Mayday
Band 2: Amerikas letzter Eskimo (Teil 1 und 2)
Band 3: Der neue Khan

Inhalt

Thomas J. Kolby 6
John Lee Russell 45
Hiro Akafuji 80
Melanie Belle-Isle 142
Crystal Klein-Skilton 222
Ben Ashton 289
Juliet Lindsey 337
Peter Kinsman 390
Kuyuk 400
Mongol Khan 453
Darkhan 507
Nessun Dorma! 575
Morgendämmerung 691
Ich war dabei. 723

EPILOG

James Pinky 769
Paul Kinsman 781

»Im Namen meiner Heimat Japan heiße ich Sie herzlich willkommen! Machen Sie es sich bequem und fühlen Sie sich wie zu Hause. Mein Name ist Izumi und es bereitet mir eine große Freude, Sie während des Fluges nach Tokyo bedienen zu dürfen.«

»Das ist lieb von Ihnen.«

»Darf ich Ihnen ein Gläschen unseres landesüblichen Begrüßungstrunks anbieten, Herr Kolby?«

»Bitte, gern.«

»Ebenfalls für Sie, Fräulein Belle-Isle?«

»Natürlich, gern.«

Tom half Melanie, es sich auf ihrem Platz bequem zu machen und bemerkte: »Du hast es gehört: Wir sind bereits in Japan.«

»Ja, die Japaner verstehen es, dem Reisenden das Leben angenehm zu machen. Stimmt es, dass wir in Tokyo keiner weiteren Kontrolle unterliegen?«

»Mein Freund Paul, der überall herumkommt, schwärmt davon. Der Umstand, dass wir an Bord sind, bedeutet bereits, dass alle Einreiseformalitäten erledigt wurden. Kein anderes Land ist derart feinfühlig und dennoch sorgfältig und akkurat in diesen Dingen. Wir werden völlig neue Dimensionen menschlicher Beziehungen, sozialer Sicherheit und technischer Errungenschaften kennenlernen, von denen der Rest der Welt nur träumen kann.«

»Deshalb ist man neidisch auf die Japaner und hasst sie.«

»Ja. Es ist einfacher, Vorurteile über Andersdenkende in den Köpfen der Bürger zu verankern, als sie dazu anzuspornen, die Anker ihrer eigenen Trägheit und Teilnahmslosigkeit zu lichten.«

Die Stewardess servierte das Getränk und sagte diskret lächelnd: »Möge Ihnen das Japanische Orakel einen angenehmen und Nutzen bringenden Aufenthalt in meinem Land vorsehen.«

»Danke, Sie sind wirklich lieb.«

»Was meint sie mit dem japanischen Orakel?«, fragte Melanie.

»Ich habe keine Ahnung. Ich weiß lediglich, dass die Lebensweise der Japaner auf Mythen und Traditionen beruht, deren Ursprünge Jahrhunderte zurückliegen, uns Amerikanern als völlig veraltet erscheinen und somit unverständlich.«

»Sie benutzte also eine für uns nichtssagende Begrüßungsfloskel?«

»Das glaube ich nicht. Ihre Dienstbeflissenheit ist kein Theater, sonst hätte ihre Aussage nicht unser Interesse am Sinn ihrer Worte erweckt.«

»Möge also das Japanische Orakel einen angenehmen und Nutzen bringenden Aufenthalt im Lande der Aufgehenden Sonne für uns vorsehen.« Sie erhob ihr Glas zum Toast.

Tom wiederholte ihren Spruch und fügte hinzu: »Möge außerdem der westliche Aberglaube, der dem heutigen Freitag dem dreizehnten schlechte Vorzeichen zuschreibt, in Vergessenheit geraten.«

Der Reiswein, dessen Geschmack dem eines gegorenen bitteren Apfelsafts ähnelte, schmeckte ihnen wie ein Liebestrank aus Rosentau und Kirschblütennektar.

Es war Freitag, der 13. Juli, 22:18 Uhr Lokalzeit, als die Maschine vom Flugplatz in Thule abhob. Die Tokyo-Zeit auf den Monitoren lautete: *Sonnabend, 14. Juli 2136, 12:18 Uhr* und die vorausgesehene Flugdauer wurde mit viereinhalb Stunden angegeben. Während sich die Maschine auf ihren Kurs begab, bewunderte das Liebespaar die Konstellation von Sonne, Mond und drei hell leuchtenden Planeten. Im Norden schien dicht über dem Horizont die Mitternachtssonne und im Süden, eine Handspanne hoch am Himmel, der Vollmond. Wann würden sie jemals wieder in diese polaren Breiten zurückkehren? Sie fassten sich bei der Hand und himmelten sich an.

Tom war von Melanie begeistert. Niemand sonst auf der Welt hätte es gewagt und fertig gebracht, ihn und Alex von der Eisinsel zu bergen; niemand sonst wäre imstande gewesen, Amerikas letzten Eskimo von dessen Rückzug ins ewige Eis abzubringen. Er war über alle Maßen in sie verliebt und wollte an nichts andres als an die kommenden Tage in Tokyo denken, die sie in intimer Hingabe miteinander genießen wollten.

Melanie fragte: »Warum hast du im Mercy Medical Center sofort zugesagt, deine Identität zu ändern?«

»Ich wollte dir den Spaß nicht verderben.«

»Bereust du es nun?«

»Ganz im Gegenteil: Hätte ich es nicht akzeptiert, säße ich jetzt in irgendeiner Klemme, statt im siebten Himmel zu schweben.«

»Macht es dir gar nichts aus deinen Namen, der doch so viel über dich aussagt, aufgegeben zu haben?«

»Ich bin und bleibe Thomas J. Kolby, aber wann immer ich mich mit meiner ID-Karte ausweise, wird das unter dem Decknamen *Michael Zodiac* an die WOSE[1] weitergeleitet, nicht unter meinem richtigen Namen. Die WOSE registriert also genau, wo sich *Mike* befindet, nicht aber wo sich Tom Kolby befindet, welchen Service er beansprucht, was er kauft und was er sonst noch anstellt und hat mich dadurch zwar stets im Blick, aber eben inoffiziell.«

»So ist das bei Leuten, die für die Regierung arbeiten.«

»Der Unterschied bei WOSE liegt darin, dass unbekannt bleibt, wer *Mike* in Wirklichkeit ist. Innerhalb der Organisation besitze ich somit keinerlei Privilegien.«

»Dazu habe ich dich überredet?«

»Niemand außer Ben, du und ich kennen meinen Status und es muss unbedingt unter uns bleiben.«

»Ehrensache! WOSE bezahlt also all deine Reisekosten?«

»So ist es. Ich darf nur nicht über die Stränge schlagen.«

---

[1] *Welt Organisation für Weltraum Exploration* (siehe Band 1 und 2)

»Wann wäre das der Fall?«

»Wenn ich zum Beispiel nach Japan flöge, ohne dabei an die WOSE zu denken.«

»Bedeutet das, dass du *mich* verleugnest, damit man dir die Fahrkarte bezahlt? *Ich* habe nicht eine Sekunde gezögert, mein Kreditlimit zu strapazieren, um einige Tage mit dir zu verbringen.«

»Oh … Ich werde dich in den Armen halten, auf Händen tragen, an meiner Brust erwärmen, mit meiner Windmacherei erfrischen …«

»Es zieht mir bereits an den Beinen und ich bekomme eine Gänsehaut.«

»Ich werde dich in den Himmel heben, das volle Programm.«

»Aber denken wirst du dabei unentwegt an WOSE?«

»Das hast du mir eingebrockt.«

»Na ja, daran werde ich mich wohl gewöhnen müssen. Lass mich sehen und fühlen wie es ist, wenn WOSE deinen Geist beherrscht.«

Tom legte seinen Arm um ihre Hüfte, zog sie an sich und drückte ihr einen Kuss auf die Wange.

Sie sagte: »Wann immer ich mich nach dir sehne, werde ich dich Michael nennen.«

Er flüsterte ihr ins Ohr: »Ich liebe dich, ich liebe dich, ich liebe dich!«

Tom kannte Melanie kaum zehn Tage lang. Sich und Alex von ihr retten zu lassen, war eher ein Scherz als eine wohlbedachte Absicht gewesen. Er empfand es nun wie eine Fügung des Himmels. Während der

vergangenen Tage in Alex‘ Begleitung, hatte sich ihnen keine Gelegenheit geboten, über sich selbst zu sprechen und sich gegenseitig Einblick darüber zu gewähren, wer sie waren, was der eine vom anderen erwartete …

Melanie war acht Jahre älter als Tom und ihre Lebenserfahrung dementsprechend größer. Sie war für ihn ein Buch mit sieben Siegeln, während er sich selbst als unbeschriebenes Blatt empfand. Er fragte sich, ob er sie über ihre Vergangenheit befragen sollte, wenn er selbst nichts Nennenswertes zu offenbaren hatte. Sich zu lieben, ohne das Wesentliche des Partners zu kennen, konnte seines Erachtens nicht von Dauer sein. Suchte er im Ernst eine feste Verbindung oder lediglich ein kurzes Abenteuer? Glaubte er an die Liebe auf den ersten Blick, in die man sich blindlings stürzt, oder an die wohlbedachte Entscheidung, einen Lebenspartner zu wählen? Er wusste es nicht. Die enttäuschende Erfahrung mit Linda Perkins zeugte von seiner Unbedarftheit in diesen Dingen. Tom war davon überzeugt, dass Melanie ihm mehr bedeutete. Mit ihr wäre es möglich, Pläne zu realisieren, welche das Leben als eine zielgerichtete Ordnung darstellen. Er glaubte an den Wert der guten Absicht, an die Kraft des positiven Tuns, an den Ernst des offenen Wortes, an die Verantwortung für eine begangene Tat. Ihm schien, dass Melanie nach eben diesen Grundsätzen lebte.

Melanie hingegen sah in Tom das Ideal eines Mannes. Schon als Mädchen hatte sie von jeman-

dem wie ihm geträumt, jedoch nicht als Liebhaber oder Ehemann, sondern als Vater. Ihr Vater war ein bescheidener, unauffälliger, pflichterfüllender, nichtssagender Mensch gewesen, der sie geliebt und ihr viel Zeit gewidmet, sie jedoch mit keinerlei Emotionen in Berührung gebracht hatte. Später hatte sie dann beobachtet, wie die anderen Väter, gegen die sie den ihren vorher gern getauscht hätte, das eigene Leben und das ihrer Familien in den Abgrund stürzten. Tom besaß zweifellos die ihr zusagenden Qualitäten, aber als Prospekt für ein stabiles Zusammenleben war er ihr zu jung. Sie sehnte sich nach dem Vaterersatz. Während ihres Psychologiestudiums hatte sie sich zur Genüge analysiert und festgestellt, dass sie sich von dieser fixen Idee nicht lösen konnte. Mit Tom würde sie einige erfrischende Monate verbringen und ihn dann ziehen lassen. Das war kein hinterhältiges Spiel, denn sie war bereit, Dinge mit ihm zu teilen und sein Leben zu bereichern.

Dinge mit ihm zu teilen … Nicht umsonst trug sie das Schächtelchen mit dem Paar *Liebesperlen* immer bei sich. Einmal zuvor hatte sie bereits damit experimentiert und den Mann dabei zugrunde gerichtet, Tom hingegen würde bestimmt nur Nutzen daraus ziehen.

Er war eingedöst. Melanie rüttelte ihn wach: »Träumst du von mir?«

Tom antwortete nicht, sondern küsste sie auf die Wange.

»Ich möchte dir von einer Begegnung vor vielen Jahren erzählen.«

»Lass hören!«

»Ich erinnere mich genau: Es war am 31. Dezember des Jahres 28 in Paris, der Stadt der Liebe. Vor dem Eingang eines Festsaals, wo ich mit Freunden Sylvester feiern wollte, saßen Straßenhändler mit Andenken und Kuriositäten. Die ausgelegten Dinge interessierten mich kaum, die Gesichter der Typen, die dort hockten und hofften, jemandem etwas andrehen zu können, hingegen sehr. Besonders ein alter dunkelhäutiger Händler mit vielen Narben im Gesicht erweckte meine Aufmerksamkeit. Er saß da und wies mit seinen mageren Händen auf zwei kleine hölzerne Schächtelchen. Ich starrte ihn an und wunderte mich über seine Anziehungskraft. Er schien zu lächeln und ich lächelte nervös zurück. Mit meinem stümperhaften Französisch fragte ich ihn, was er verkaufen würde. Er gab eine leise, mir unverständliche Antwort. Ich beugte mich zu ihm hinunter und stellte meine Frage noch einmal und hörte ihn sagen: *Liebesperlen! Liebesperlen?,* rief ich und lachte. Er nickte, nahm eines der Schächtelchen, öffnete es und hielt es mir hin. Zwei kleine Kugeln lagen darin ...« Melanie nahm das Schächtelchen aus ihrer Blusentasche, öffnete es und zeigte es Tom. Sie fuhr fort: »Ich war neugierig und fragte: *Was kann man mit den Liebesperlen anfangen?* Er sagte: *Sie öffnen das Herz und die Augen der sich Liebenden. Jeder Partner muss eine hinunterschlu-*

cken. Sie stellen die Liebe auf die Probe. Sie sind ein wunderbares Produkt menschlicher Intelligenz. Ich hakte nach und fragte: *Sie meinen sicher menschlicher Fantasie.* Aber er beharrte darauf, dass er das nicht meine. *Der Preis jedoch ist fantastisch*, sagte er zum Schluss und nannte mir einen unglaublich hohen Preis.«

»Wie ich sehe, bist du den Kauf eingegangen.«

»Ich versuchte, den Preis herunterzuhandeln, er ging jedoch nicht darauf ein.« Sie erzählte nicht, dass sie beide Schachteln erworben und eine bereits ausprobiert hatte. Sie verschwieg ebenfalls, dass es wirklich Wunderwerke waren.

»Darf ich sie mir einmal aus der Nähe anschauen?«

Sie fingerte das Paar aus der Schachtel und legte es in seine Handfläche.

Die Kugeln sahen nicht nur wie Perlen aus, sondern fühlte sich auch so an, nur waren sie wesentlich schwerer. Sie schienen zusammengeklebt zu sein. Tom nahm sie zwischen Daumen und Zeigefinger beider Hände und trennte sie voneinander. Eine hatte einen kleinen Stift und die andere ein Loch, in welches dieser hineinpasste. Er hielt ihr beide entgegen und meinte grinsend: »Diese symbolisiert das Männchen und diese das Weibchen … wie klar ersichtlich ist.«

»Du bist ein schlauer Kopf.«

Tom schloss die Hände, öffnete sie nach einigen Sekunden und die Perlen waren verschwunden. Er beteuerte lachend: »Ich habe sie weggezaubert.«

Melanie konnte ihr Erschrecken nicht verbergen. »Um Gottes Willen, Tom, hast du sie fallen lassen?«

Er schloss und öffnete die Hände nochmals und die Perlen waren wieder da. »Natürlich nicht! Möchtest du nun, dass ich meine Liebe zu dir auf die Probe stelle?«

»Es beruht auf Gegenseitigkeit: Möchtest *du,* dass ich *meine* Liebe zu dir auf die Probe stelle?«

»Warum warten wir nicht damit, bis wir in Japan sind?«

»Einverstanden! Das ist eine gute Idee.« Sie wollte Tom beide Perlen aus der Hand nehmen, um sie ins Kästchen zurückzulegen, er aber schloss die Hand mit der *männlichen* Kugel und sagte: »Ich werde die meine bereits behalten und sie schlucken, wann immer ich mich in der geeigneten Stimmung fühle: Kerzenlicht … romantische Musik … eine Flasche Champagner …«

So hatte Melanie sich das nicht vorgestellt, ging jedoch darauf ein: »Das nenne ich faires Spiel. Damit wir sicher sein können, dass sie wirklich funktionieren, müssen wir sie testen.«

»Wie funktioniert das?«

»Drücke den kleinen Stift hinein.«

Tom tat es. Der Stift versank im Innern der Perle und die Stelle hinterließ kein ersichtliches und ertastbares Merkmal. Er sah Melanie erstaunt an.

Sie zeigte ihm die ihre und sagte: »Sie funktionieren! Sieh, bei meiner hat sich die Perforation geschlossen.«

Tom war verblüfft. »Nun kann man sie nicht mehr voneinander unterscheiden. Wenn wir sie nun tauschen …«

»Nichts da. Jeder passt auf seine auf.«

Sie legte ihre Perle in das Schächtelchen, schloss es und verwahrte es wieder in ihrer Blusentasche.

Tom merkte ihr an, dass sie beleidigt war, und tröstete sie: »Ich liebe dich, Melanie, und möchte diese Liebe nicht bei einem Spiel auf die Probe stellen.«

»Du hast recht, die Liebe ist kein Spiel. Ich werde meine Perle hüten und sie schlucken, wann immer ich mich verzweifelt nach dir sehne.« Sie kuschelte sich an Toms Schulter und schloss die Augen.

Tom nahm sein Handy vom Gürtel und las zum dritten Mal die Nachricht seines Bruders James, die eine Woche lang in seinem Haus-Computer auf seine Einsichtnahme gewartet hatte:

Mein hochgeachteter großer Bruder Tom:

Mir geht es gut. Ich vermisste Dich bei den vergangenen Achter-Rennen. Ich weiß nicht, wo Du steckst, aber ich halte Ausschau, wo immer Staub aufgewirbelt wird. Unsere Bekannte, die Schachspielerin – sie ist, wie Du bestimmt weißt, ein wenig in den Hintergrund getreten – hat mich mit einer Stippvisite beehrt, nicht länger als fünf Minuten. Sharon war dabei, denn die Schach-Lady setzt keinen Stein ohne Zeugen. Sie empfiehlt mir, den Namen Kolby eine Weile in einen Safe zu legen und mich ein wenig in der Welt umzusehen: Sie hatte zufällig ein paar Dokumente für mich dabei, ich könne sofort abreisen, meinte sie und

setzte mich dann auch gleich am Flughafen ab. Von einem öffentlichen Info-Center hier schicke ich Dir diese Nachricht, damit Du nicht auf den Gedanken kommst, meinen neuen Netz-Briefkasten mit Glückwunschpost zu überfüllen. Du kannst Dich darauf verlassen, dass ich mich eines Tages bei Dir melde. Wenn Mom, Dad oder Alice nach mir fragen, hast Du bestimmt die korrekte Auskunft parat. Mach Dir keine Sorgen um mich, mein Namensvetter ist 85 geworden, da bleiben mir noch über 60 Jahre, um für Deine Kinder der nette Onkel James zu sein. Denk an mich und vergiss nicht, dass jetzt der einzig richtige Augenblick zum Handeln ist.

Dein kleiner Bruder James

Tom ließ die Erinnerungen der letzten Begegnung mit James im Flughafen von Atlanta Revue passieren und schmunzelte. Er nahm sich vor, sobald wie möglich seine Eltern von dieser Neuigkeit zu unterrichten.

Das Schaubild der Flugroute besagte, dass bereits über zwei Stunden Flugzeit zurückgelegt worden waren, dass man sich noch in den Breiten der Mitternachtssonne befand, in einer Höhe von 16.000 Metern flog, eine Reisegeschwindigkeit von 1.950 km/h einhielt und sich der Küste Sibiriens näherte. Eine Wetterkarte skizzierte die klimatischen Bedingungen auf den japanischen Inseln.

Tom blickte aus dem Fenster. Das unter ihnen liegende Gebiet war von einer dichten weiß strahlen-

den Wolkenschicht bedeckt. Aber was war das? In weiter Entfernung sah er eine sonderbare Erscheinung. Tief unten wurde die Maschine von einem Geschwader schwarzer Punkte verfolgt. Langsam, sehr langsam näherten sie sich.

Er bat Melanie, ihm den Fensterplatz abzutreten.

»Was gibt es zu sehen?«

»Schau selbst.« Tom deutete hinunter.

Bald darauf entschwanden die Punkte ihrem Blickfeld, denn sie legten sich genau hinter die Linienmaschine.

»Was bedeutet das?«

»Wir werden entweder begleitet oder verfolgt.«

»Verfolgt?«

»Es wäre doch möglich.«

»Von wem?«

»Wir werden in wenigen Minuten ein abgelegenes russisches Gebiet überfliegen.«

»Das ist doch mit keinerlei Risiko verbunden.«

»Was wissen wir schon von den Russen? Sicher ist, dass bei Überschallgeschwindigkeit nur militärische Jagdmaschinen in Formation fliegen.«

»Es muss nicht unbedingt etwas mit uns zu tun haben.«

»Spricht da das Orakel in dir?«

»Es ist wohl eher meine Ahnungslosigkeit.«

»Wenn ich Kriegsmaschinen in Aktion sehe, seien sie von der Luftwaffe, der Marine oder dem Heer, amerikanischer, europäischer oder asiatischer Herkunft, spüre ich immer eine ahnungsvolle Unge-

wissheit. Ich werde den Flugkapitän davon in Kenntnis setzen.«

»Vielleicht ist er bereits im Bilde.«

»Über meine ahnungsvolle Ungewissheit?«

»Nein, über … du bist unverbesserlich, Tom.«

Tom rief die Stewardess herbei: »Würden Sie so lieb sein, mich telefonisch mit dem Piloten zu verbinden?«

»So gerne ich Ihnen diesen Wunsch erfüllen möchte, ist es uns Stewardessen leider nicht gestattet, Kontakte zwischen Passagieren und Flugleitung herzustellen.«

»Und wie wäre es, wenn der Pilot Kontakt zu einem Passagier aufnehmen würde?«

»Das kann nur der Pilot entscheiden.«

»Ist es Ihnen gestattet, den Piloten danach zu fragen, welche Kriterien seinen Entscheidungen zugrunde liegen?«

»Ich verstehe Sie nicht, Herr Kolby.«

»Ist es Ihnen gestattet, den Piloten danach zu fragen, ob seine Kriterien vom japanischen Orakel beeinflusst werden?«

»Ich würde es mir nicht anmaßen. Wir Japaner behandeln das Verhältnis jedes Einzelnen zum Orakel mit äußerster Diskretion.«

»Das ist verständlich. Würden Sie den Mut dazu aufbringen, den Piloten darum zu bitten, die Passagiere davon in Kenntnis zu setzen, dass unsere Maschine von russischen Jagdflugzeugen verfolgt wird, und dass einer der Reisenden von einem alarmierenden Vorgefühl belastet ist?«